

HEUTE IM TV

Psychoduell

Das Verhör in der Nacht, 20.15 Uhr

arte

Von Reinhard Lücke

In diesem Zwei-Personen-Kammerspiel liefern sich Sophie von Kessel und Charly Hübner ein virtuoses Duell.

Wie in jedem Jahr hat sich Philosophie-Professorin Judith in der Nähe ihres Heimatortes ein Hotelzimmer genommen, um am Heiligen Abend ihre Eltern zu besuchen. Als sie auf das Taxi wartet, steht plötzlich ein Mann neben ihr und zeigt ihr seinen Dienstausweis. Er bittet die verdutzte Frau, ihn zurück ins Hotel zu begleiten. „Dauert nicht lang“, sagt er noch. So beginnt der außergewöhnliche Film, den Matti Geschonnek nach dem Theaterstück „Heilig Abend“ des Bestseller-Autors Daniel Kehlmann („Die Vermessung der Welt“) inszeniert hat.

Nach dem Intro werden die beiden Figuren Sophies Hotelzimmer bis zum Ende des Films nicht mehr verlassen. Der Mann, der sich ihr als Thomas vom Staatsschutz vorstellt, wirft der Professorin vor, gemeinsam mit ihrem Ex-Mann irgendwo eine Bombe deponiert zu haben, die um Mitternacht hochgehen soll. Und nun will er von ihr den genauen Ort des Anschlags wissen.

Anschlag geplant?

Als Sophie fragt, wie er auf solch eine absurde Idee komme, erklärt er ihr, man habe einen Ankündigungstext auf ihrem Notebook gefunden. Die Professorin wiegelt ab. Das sei ein Planspiel im Rahmen einer Seminarvorbereitung. Woraufhin der Staatschützer ihr ihre lebenslange Sympathie für linke Revolutionsbewegungen vorhält. Sollte dieser leger-elegant gekleideten Dame ein Terror-Anschlag wirklich zuzutrauen sein?

Es gehört eindeutig zu den Stärken des Films, dass er die Frage bis zum Schluss unbeantwortet lässt. Stattdessen wird man als Zuschauer einem Wechselbad der Gefühle ausgesetzt. Mal glaubt man ihr, mal ihm. Desgleichen wird man genötigt, seine Sympathien ständig neu zu sortieren. Sah man in Judith gerade noch eine arrogante Akademikerin, möchte man sie im nächsten Moment vor den Drangsalierungen des Beamten in Schutz nehmen. Ein virtuos psychoduell, getragen von Sophie von Kessel und Charly Hübner.

Wertung: ★★★★★☆

KOMPAKT

AC/DC mit bestem Album-Start 2020

BADEN-BADEN Fast ein halbes Jahrhundert ist die australische Hardrock-Band AC/DC schon alt, aber an Power fehlt es ihr nicht: Mit „Power Up“ haben die Musiker um Brian Johnson und Angus Young den erfolgreichsten Start eines Albums in diesem Jahr in Deutschland hingelegt. Und dasselbe gilt auch für Österreich und die Schweiz, wie GfK Entertainment gestern mitteilte. Zusammen gerechnet habe sich das am 13. November erschienene Album binnen sieben Tagen fast 180.000-mal verkauft. In Deutschland feierte die 1973 gegründete Band damit die sechste Nummer-eins-Platte ihrer Karriere. Mit „Power Up“ gelang ihr laut GfK Entertainment zudem die erfolgreichste Startwoche eines internationalen Acts seit Metallica („Hardwired... to Self-Destruct“) vor vier Jahren. *dpa*

Rolle rückwärts bei der Gleichberechtigung?

ANALYSE Während Corona scheinen sich Frauen wieder vermehrt um Küche und Kind kümmern zu müssen

Von Rena Lehmann

BERLIN Katharina Nachtsheim, Autorin, verheiratet, drei Kinder, betreibt mit ihrem Blog „Stadt, Land, Mama“ eines der erfolgreichsten Familienmagazine Deutschlands. Sie erlebte in ihrer eigenen Partnerschaft, was viele Frauen ihr während des Lockdowns im Frühjahr schrieben. „Egal, ob die Frauen ‚nur‘ 30 Stunden arbeiten oder Vollzeit, in vielen Fällen lief es so, dass der Vater sich ins einzige abschließbare Zimmer der Wohnung gerettet hat und die Frauen ihren Computer am Esstisch aufgestellt haben, wo die Kinder Hausaufgaben gemacht oder gepuzzelt haben. Es hat mich zutiefst geschockt, wie automatisch dieser Schritt war. Auch in meiner Familie.“

Es kam zum großen Krach mit ihrem Mann – und es galt, Fragen auszudiskutieren: Warum ist die Arbeit des Mannes plötzlich wie selbstverständlich die wichtigere? Warum praktizierte das Paar automatisch eine klassische Rollenverteilung, wie es sie in der Beziehung zuvor nie gab?

Wie in vielen anderen Lebensbereichen hat die Ausnahme-situation der Corona-Pandemie auch die Frage, wie es mit der Gleichberechtigung der Geschlechter aussieht, neu entfacht. Nach bald zehn Monaten der Pandemie lässt sich allerdings festhalten, dass die schlimmsten Befürchtungen prominenter Frauenrechtlerinnen nicht eingetreten sind. Vielmehr lässt sich aus der Bandbreite inzwischen vorliegender Studien ablesen, dass der Ausnahmezustand lediglich in aller Deutlichkeit vor Augen führte, wo Frauen nach wie vor benachteiligt sind. Außerdem sind Frauen nicht gleich Frauen. Die Supermarkt-Kassiererin stand in der Pandemie vor anderen Herausforderungen als die Staatsanwältin oder die Alleinerziehende.

Mehr Lohn als ihr Mann – und doch blieb sie zu Hause

Wie eine Frau um ihren Job kämpfen musste

Von Friedrich Niemeyer

OSNABRÜCK Martina Neumann spürt eine tiefe Ungerechtigkeit, wenn sie sich an den ersten Lockdown erinnert. Denn der hatte sie zur Hausfrau gemacht, obwohl sie mit beiden Beinen im Berufsleben stand. Plötzlich drehte sich ihr Leben nur noch um die Kinder und den Haushalt. Als selbstständige Beraterin war sie in der internationalen Zusammenarbeit gefragt. Sie reiste regelmäßig ins Ausland und moderierte Veranstaltungen. Sie verdiente mehr Geld als ihr Mann. „Als der Lockdown kam, ist das in sich zusammengefallen“, sagt Neumann. „Null Aufträge, null Euro.“ Die Mutter hätte sich nun digital aufstellen müssen. Aber ihr blieb kaum Zeit dafür.

Neumann sieht auch ihren Mann in der Pflicht, wenn es darum geht, die Kinder zu betreuen, Wäsche zu waschen, Essen zu kochen. Sie wollte auch berufstätig bleiben. Neumanns Ehemann ist als Angestellter in der Kulturwirtschaft beschäftigt. Im ersten Lockdown wechselte er anfangs ins Homeoffice und arbeitete zu 50 Prozent in Kurzarbeit. Für einige Wochen war die Rollenverteilung ausgeglichen. Das Paar konnte sich bei der Betreuung der zwei und vier Jahre alten Kinder abwechseln.

„Ich bin eingeknickt“

Martina Neumann möchte diese Zeit nicht missen. Sie ist auch ein Familienmensch. Die Zeit mit ihrer Familie habe sie sehr genossen. Sie konnten



Voll arbeiten und gleichzeitig die Kinder betreuen: Die Hauptlast in der Corona-Pandemie tragen die Mütter – nicht die Väter. Das zeigen mehrere Studien aus den vergangenen Monaten.

Foto: imago images/imagebroker

Die Frage, ob die Pandemie eine Rolle rückwärts bei der Gleichberechtigung bedeuten könnte, wurde im Frühjahr vor allem von gebildeten Mittelschichtsfamilien in den sozialen Medien aufgeworfen. Bei Facebook und Twitter wimmelte es von Einträgen frustrierter Frauen. Warum war es plötzlich wieder verstärkt ihre Sache, Haushalt und Kinder zu stemmen, obwohl auch sie im Homeoffice einen Vollzeit-Job zu erledigen hatten?

Die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin, Jutta Allmendinger, spricht schon im Frühjahr von einer „entsetzlichen Retraditionalisierung“. Ihr Team hatte zwischen dem 23. März und dem 5. April 6200 Erwerbstätige ge-

fragt, welchen Einfluss die Pandemie auf ihre Arbeit und ihr Familienleben hat. Dabei kam heraus, dass Frauen ihre Arbeitszeit in der Pandemie stärker reduzieren als ihre Männer. „Dies deutet darauf hin, dass Mütter ihre Arbeit stärker zugunsten der Kinderbetreuung einschränken als Väter“, sagte Allmendinger.

Drei Jahrzehnte verloren?

Die Soziologin schätzte, dass durch die Pandemie „drei Jahrzehnte“ auf dem Weg zur Gleichberechtigung verloren gehen, auch weil Diskussionen über partnerschaftliche Arbeitsmodelle, Quoten und Ehegattensplitting wegen der Pandemie nicht mehr geführt würden.

Wenn es um das rein Faktische geht, darum also, wie sich Männer und Frauen in der Pandemie tatsächlich ihr Tagwerk aufteilten, ist es bisher nicht ganz so dramatisch gekommen, wie manche fürchteten. Die Soziologinnen Anja Steinbach und Karsten Hank haben in einer Studie genauer untersucht, wie Paare sich Hausarbeit und Kindererziehung geteilt haben, und sie mit Daten aus der Zeit davor verglichen. Das Ergebnis: Es gibt Verschiebungen, allerdings sind Ungleichheiten kein neues, coronabedingtes Phänomen. Schon zuvor kümmerten sich bei 60 Prozent der Paare vor allem oder ausschließlich die Frauen um Kinder und Haushalt.

Verschiebungen gab es aber in vormals gleichberechtigten Beziehungen: Hier haben während der Pandemie plötzlich vor allem Frauen den Löwenanteil an häuslichen Aufgaben gestemmt. Die Soziologin Steinbach schlussfolgert: „Der Beitrag der Partnerin zu Aufgaben in Haushalt und Familie scheint unabhängig von ihrer zeitlichen Belastung durch Erwerbstätigkeit zu sein, während Männer ihren Anteil flexibel anpassen (können), wenn sich ihre Arbeitszeit verändert. Ihr Beitrag scheint also in der Partnerschaft stärker verhandelbar zu sein als jener der Frau.“ Co-Autor Hank sieht Covid-19 nicht als Ursache für die insgesamt eher klassische Arbeitsteilung

„Corona ist der Augenöffner“

„&Töchter“-Verlegerin Lydia Hilebrand plädiert für neue Rollenmodelle

Von Stefan Lüddemann

OSNABRÜCK Haushalt statt Beruf? Die Corona-Krise zwingt Frauen wieder in alte Rollenbilder. So lautet die Kritik. Die Münchener Jungverlegerin Lydia Hilebrand sieht die Corona-Zeit als Augenöffner. Ihr Votum: Jetzt ist es an der Zeit, neue Rollenmodelle für Frauen und Männer auszuhandeln.

Sie hatten Ihren Verlag „&Töchter“ gemeinsam mit vier Frauen gerade gegründet. Dann kam die Pandemie. Wie geht es Ihnen als junge Verlegerin damit?

Wir haben unseren Verlag im Oktober 2019 gegründet. Unser erstes Buch ist 2020 erschienen. Die neue Situation erfordert sehr viel Flexibilität. Das betrifft die Aufgaben, aber auch unsere mentale Situation. Wir hatten uns unseren Start ganz anders vorgestellt. Wir haben eine jetzt anstehende Buchpublikation verschoben und verzichten auf Veranstaltungen, auf die wir uns sehr gefreut hatten. Auf der anderen Seite geben uns digitale Formate einen unverhofften Aufschwung.

Als Verlegerin erfüllen Sie sich Ihren Traum. Die Frankfurter Buchmesse feierte Sie als Hoffnungsträgerin der Branche. Dämpft die Corona-Krise Ihren Start?

Wir haben vor allem mit Lesungen angefangen. Das fällt nun wirklich weg. Unser Konzept ist damit zunächst abgebrochen. Dabei wollten wir kleine Events rund um Litera-



Das Hoffnungsgesicht einer gebeutelten Branche: Verlegerin Lydia Hilebrand von „&Töchter“.

Foto: Studio Seidel

tur jenseits der Wasserglaslesungen veranstalten und damit neu Lust auf Bücher machen. Literatur ist eben nicht so staubtrocken, wie manche meinen. Digitale Formate funktionieren im Vergleich nicht so gut, vielleicht auch, weil das Publikum dieser Formate gerade ein wenig müde geworden ist. Die digitale Welt ist schön, aber Bücher sollen dazu ja ein Ausgleich sein. Die Chance besteht darin, dass nun auch ein großes Umdenken beginnt. Wir sehen neue Formen des Arbeitens, etwa im Homeoffice. Das macht die Gesellschaft offener.

Verändert die Corona-Krise die Gesellschaft, im Hinblick auf Leben und Arbeiten?

Ja, das würde ich schon sagen. Ich habe in der Zeit der Corona-Krise meine Masterarbeit über neue Formen des Arbeitens geschrieben. Die Corona-Krise bringt diese neuen Arbeitsformen voran. Die Digitalisierung ist die vierte industrielle Revolution. Die Corona-Krise funktioniert in diesem Zusammenhang wie ein Augenöffner. Mir ist dabei wichtig, an meinen Herausforderungen zu wachsen. Wir von

„&Töchter“ haben schon immer digital miteinander gearbeitet. Im Lockdown treffen wir uns jetzt gar nicht mehr. Das ist herausfordernd, weil man nicht immer sehen kann, wie es den anderen geht. Wir haben uns zur Regel gemacht, uns jeden Morgen um acht digital zu treffen in einem Call und sprechen darüber, wie es jedem geht. Das hilft, gut durch diese Zeit zu kommen.

Wie nehmen Sie in der Corona-Zeit Frauen in Ihrem Umfeld wahr?

In meinem Umfeld erlebe ich einige Frauen, die gerade ihre Herausforderungen zu bestehen haben. Das gilt für meine Mutter, die als OP-Schwester in einem sogenannten systemrelevanten Beruf arbeitet. Ich erlebe auch eine andere Frau, die als Richterin arbeitet und nebenher für ihre Familie sorgt. Frauen übernehmen gerade sehr viel Verantwortung, für die Arbeit und die Familie. Das bringt die Gleichberechtigung zwischen Partnern voran. Familien finden allerdings gerade wenig Zeit, sich über Rollenverteilungen Gedanken zu machen. Dabei wäre es jetzt die Zeit, an diesen Fragen weiter

auch in der Pandemie, „sondern die immer noch stark traditionell geprägten Rollenbilder und institutionellen Strukturen hierzulande“.

Andere Studien wie die des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zeigen auf, dass zwar die Hauptlast der Heimarbeit bei den Frauen liegt, die Väter ihren Anteil an der Familien- und Erziehungsarbeit aber durchaus steigern. Insgesamt ist erkennbar, dass von einer „entsetzlichen Retraditionalisierung“, wie sie Jutta Allmendinger befürchtete, noch nicht gesprochen werden kann. Eher ist es so, dass in der Pandemie Ungleichheiten verstärkt werden, die ohnehin noch vorhanden sind.

„Männer haben die Macht“

Die Autorin Jana Hensel hat noch etwas anderes beobachtet: In der Krise zeige sich, wer im Land nach wie vor die Macht hat, wenn es haarig wird: Männer nämlich. Zwischen Markus Söder, Armin Laschet, Christian Lindner und den führenden Virologen Christian Drosten, Alexander Kekulé und Jonas Schmidt-Chanasit fielen Frauen wie Bundeskanzlerin Angela Merkel in der Krisenbekämpfung noch stärker als zuvor als seltene Ausnahmeeerscheinungen auf.

„Unser Land besteht in den Chefetagen noch immer größtenteils aus Männern, und wer in all den feministischen Debatten der vergangenen Jahre eventuell den Eindruck bekommen hatte, daran hätte sich irgendetwas geändert, der wird nun mit den kalten Tatsachen konfrontiert“, beobachtet Hensel in einem Essay in der „Zeit“. Auch sie glaubt nicht, dass die Pandemie eine Rolle rückwärts für die Frauen bedeutet. Aber Corona zeige auf, „wie unglaublich viel noch zu tun ist, wenn wir wollen, dass es in Deutschland für Männer und Frauen wirklich so etwas wie Gleichberechtigung gibt“.

zu arbeiten. Wer sich die Zeit dafür nimmt, der wird belohnt.

Was wünschen Sie sich?

Ich beobachte, dass auch Männer in einem bestimmten Rollenbild festhängen. Viele Männer meinen immer noch, die Ernährer der Familie sein zu müssen. Dabei käme es darauf an, dass beide in Teilzeit arbeiten, in gleicher Weise für die Familie zu arbeiten. Die Gesellschaft müsste auf die Familien hören. Es fehlt die Lobby der Familie in der Politik. Meine Mutter zum Beispiel arbeitet unglaublich viel in ihrem Pflegeberuf. Sie kann keine Zeit dafür haben, solche Lobbyarbeit auch noch voranzubringen.

Die Soziologin Jutta Allmendinger spricht von der „entsetzlichen Retraditionalisierung“ der Rolle der Frau. Teilen Sie diesen Eindruck?

In meinem persönlichen Umfeld erlebe ich anderes. Insofern fällt es mir schwer, diesen Eindruck zu teilen. Was die gesamte Gesellschaft angeht, könnte ich mir schon vorstellen, dass das zutrifft. Ich lebe natürlich in meiner persönlichen Blase. In diesem Bereich gibt es Frauen, die Gleichberechtigung leben. Das wird in anderen Kreisen wahrscheinlich aber anders aussehen. Dabei sollte man vor allem an die Alleinerziehenden denken. Die haben keine Wahl. Kindererziehung bleibt an den Frauen hängen, die auch für ihren Lebensunterhalt sorgen müssen.

Mehr aus diesem Gespräch lesen Sie auf noz.de/kultur